



1888 ist das Sterkrader Rathaus fertiggestellt worden.

Oktober 2014

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
				Tag der deutschen Einheit		
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31		

Kriegserinnerungen

Eugen Dickescheid, Hüttenwerker

Weihnachten 1943 Der Lazarettzug rollt und rollt. Vielleicht bin ich einer der Letzten, der als Verwundeter von meiner Kompanie an der ukrainischen Front übergeblieben ist. Ich fürchte manchmal, dass alles nur ein Fiebertraum ist: vielleicht erwache ich gleich in einem elenden Erdloch, neben schreienden, schwerverwundeten Kameraden mit durchgebluteten Verbänden, über uns das Toben des Trommelfeuers, mit dem wir tagelang eingedeckt worden waren, seit die Russen gemerkt hatten, dass wir in der Falle saßen. Der grausame Soldatentod kommt sekundenschnell. Hans ist gefallen, aber wie. Ich werde das so seiner Mutter nicht mitteilen können.

Und nun in einem Bett mit weißen Laken und weichen Kissen. Das Tuckern der Räder des gutgefederten Schnellzuges, der ein fahrendes Sanatorium ist, erinnert mich: Du bist nochmal davon gekommen.

Es hat mich nicht so schwer erwischt, und so kann ich so recht das Gefühl auskosten, gerettet zu sein aus der Hölle, von der wir alle gedacht hatten, dass es für uns kein Entrinnen mehr geben würde.

Ich bin sehr müde, aber die Erinnerung an das, was hinter uns liegt, lässt mich keinen Schlaf finden. Ich blicke aus dem Fenster. Es ist Nacht. Und der russische Himmel leuchtet in unendlicher Sternenpracht. Der Zug rast und rast. Aber wir werden lange brauchen, bis wir hoffentlich wohlbehalten in Deutschland sind.

Nur alle drei bis vier Stunden wird angehalten. Kameraden werden wimmernd oder steifgefroren auf Tragbahren herausgetragen. Schwerverwundete, für die der Weg ins nächste Lazarett zu weit wäre oder für die nur noch ein Birkenkreuz überbleibt. Ich sehe ein junges Gesicht unter einem blutenden Kopfverband. „Lass mich im Zug“, bettelte er. „Du kommst auch noch nach Hause“, tröstete ihn eine Schwester.

Am nächsten Morgen - irgendwo auf einem gottverlassenen polnischen Bahnhof steht der Zug - werden Tüten hergebracht und Flaschen. Die Schwester stellt in unserem Wagen einen winzigen Tannenbaum auf. „Es ist doch Weihnachten“, sagt sie: „Hier sind Geschenke für Euch“.

Weihnachten. Ich hatte es ganz vergessen.



Weihnachten 1944. Frauenburg an der Kurland-Front. Dass sich die Russen gerade den Heiligabend für ihren Großangriff auf unsere Stellungen aussuchen mussten! Vorbei die Hoffnung auf eine ruhige Stunde im Unterstand, mit Kerzenschein, Weihnachtsliedern und Träumen von Zuhause. Stalinorgeln hören sich anders an als Weihnachtsgesänge, und wenn man als Geschützführer an der Panzerabwehrkanone 7,5 steht, Entfernung schätzen und „Feuer frei!!!“ brüllen muss, gibt es keine Zeit zum Träumen. Und die T34, die sich unheimlich brummend durch den hohen Schnee wühlen, lassen auch nicht gerade eine friedliche Stimmung aufkommen. Es gab keinen friedensbringenden Engel, kein Gloria und keine wachenden Hirten. Nur todbringende Granaten, grausam entstellte Kameraden und zerberstendes Kriegsmaterial. Wir sahen nicht den Glanz der heiligen Nacht; wir sahen mit kaltem Entsetzen in die Hölle.

So war das an jenem Heiligabend. Einmal, nur eine Sekunde lang, als Leuchtspurmunition wie ein Feuerwerk des Todes durch das Dunkel zischt, dachte ich: wie lange ist das nun schon her, dass Du an einem solchen Tag zu Hause den Weihnachtsbaum schmücktest. Mit glitzernden Sternen und blinkenden Kugeln. Alle in weiß, weil die Eltern bunten Christbaumschmuck nicht mochten.

Ein Einschlag dicht neben dem Geschütz. Hinlegen, Splitter pfeifen Millimeter am Kopf vorbei. Träumen ist lebensgefährlich...

Erst nach drei Tagen geben die Russen auf. Wir erhalten nachträglich die Weihnachts-Zulage: eine Flasche Schnaps, ein paar Päckchen Zigaretten. Und die Post von zu Hause. Aber Weihnachten ist für uns lange vorbei...